

LESEPROBE

Suzanne Brockmann: Mission Hero: Ian - Im Herzen der Gefahr

Copyright © 2015 by MIRA Taschenbuch in der HarperCollins Germany GmbH

Band 25842

Originaltitel: Do Or Die

Übersetzer: Christian Trautmann

Ian Dunn war nicht das, was sie nach dem Lesen seiner Akte erwartet hatte.

Phoebe sah zu Martell Griffin, der am Befragungstisch neben ihr saß. Obwohl er ihr mit einem kurzen Nicken zeigte, dass er ihre Überraschung bemerkte hatte, ließ er Ian, der von einem Wachmann in den kleinen Raum geführt wurde, keine Sekunde aus den Augen. Schließlich durften sie nicht vergessen, dass dieser Mann, der Gefangene, gefährlich war.

Auf dem Papier schien Dunn eine skrupellose Mischung aus Captain America und James Bond zu sein, zu fast allem fähig. Er war ehemaliger Navy-SEAL, der sich zum internationalen Juwelendieb gewandelt hatte – angeblich, denn man hatte ihn wegen eines solchen Verbrechens nie angeklagt.

Dennoch, nach der Lektüre der Akte, die sie erst heute Morgen erhalten hatte, hatte Phoebe eher jemanden erwartet, der wie Cary Grant aussah. Einen schlanken, leichtfüßigen Mann. Jemand, der sich unsichtbar machen konnte in seiner schwarzen Fassadenkletterkluft.

Dieser Mann allerdings, der Gefängniskleidung trug, hatte die Statur eines Boxers. Er war kompakt und durchtrainiert, das reinste Muskelpaket.

Der würde sich höchstens unsichtbar machen können in einer stockfinsternen Nacht. Und wenn alle, die nach ihm suchten, betrunken waren.

Er war größer als Martell, was schon etwas heißen wollte, da der Excop und jetzige Anwalt Phoebe deutlich überragte – und dass, obwohl sie seit der fünften Klasse eine amazonenhafte Größe hatte.

Neben Ian Dunn wirkte Martell jedoch beinahe schwächling, und Phoebe kam sich zierlich vor.

Abgesehen davon, dass er riesig war, schwitzte Dunn auch noch. Sein Gefängnis-

T-Shirt war schweißnass am Kragen, bis hinunter auf die Brust, ebenso unter den Achseln. Es klebte an seinem breiten Oberkörper. Die Tätowierungen glänzten auf seinen massiven Bizeps, die die ausgefransten und ausgebleichenen orangenen Ärmel dehnten.

Sein zu langes dunkelbraunes Haar fiel ihm ins Gesicht, und während Phoebe ihn beobachtete, benutzte er den Saum seines Shirts, um sich den Scheiß abzuwischen. Dabei entblößte er beeindruckende Bauchmuskeln und den Bund trister orangefarbener Sportshorts, die er aufreizend tief auf den Hüften trug.

Und fabelhaft, als er das T-Shirt wieder herunterließ, erappte er sie dabei, wie sie auf seinen Schritt starrte – irgendwie war ihr Blick weiter abwärts gewandert, dem schmalen Pfad dunkler Härchen folgend, der von seinem nahezu vollkommenen Nabel wie ein Signalpfeil in die Richtung zu weisen schien.

Phoebe schob ihre Brille hoch, und zwang sich zu einem, wie sie hoffte, höflichen, professionellen Lächeln, obwohl er sie angrinste. Seine blauen Augen funkelten. Sein Gesicht war zu markant, seine Nase zu groß und seine Brauen zu dicht, um als attraktiv zu gelten.

Eigentlich. Aber das stimmte nicht.

Doch trotz der Tatsache, dass sein gewinnendes Lächeln bei der Hälfte der Bevölkerung Herzflattern auslösen konnte, sah Ian Dunn eher aus wie ein Mann, der auf dem Dorffest Baumstämme warf.

Jedenfalls wirkte er nicht wie das kriminelle Superhirn, das er angeblich war.

Während er sie amüsiert betrachtete, lag nicht bloß ein Mix aus Humor und ironischer Anerkennung in seinem Blick. Als er sich den Stuhl heranzog und darauf fallen ließ, schien sein gesamtes Benehmen entspannt und locker, als träfen sie sich hier beim Picknick oder am Rand eines Softballfeldes, wo er gerade eine Pause einlegte – statt in einem Befragungsraum im Staatsgefängnis von Florida, wo er bereits die Hälfte einer achtzehnmonatigen Haftstrafe abgesessen hatte.

Aber Dunns Augen verrieten auch einen scharfen Verstand.

Phoebe beobachtete, wie er sich umdrehte und dem Wachmann beruhigend zunickte, dessen Bewegungen entschuldigend wirkten, während er Dunns Fessel am linken Knöchel mittels einer kurzen Plastikarretierung mit einer Metallverankerung im Boden verband.

Auch die Hände des Gefangenen waren gefesselt, doch er legte sie auf den Tisch, als bemerkte er die Handschellen gar nicht, oder als seien sie ihm einfach egal.

„Freut mich, Sie einmal persönlich kennenzulernen“, meinte er schließlich mit ruhiger akzentfreier Stimme. Seine Worte waren seltsam, da weder Phoebe noch Martell ihm einen Brief geschickt oder gar mit ihm telefoniert hatten. Die Zeit dafür war gar nicht dagewesen. Bis vor einer knappen, chaotischen Stunde hatte Phoebe nicht gewusst, dass sie hier sein würde. „Tja, wenn Sie vorher Bescheid gesagt hätten, wäre ich noch schnell unter die Dusche gesprungen und hätte mich dem Anlass entsprechend gekleidet.“

Er grinste, wobei er langsam den Kopf drehte, um über seine breite Schulter zur Tür zu schauen, die sich mit einem schweren dumpfen Geräusch hinter dem Wärter schloss.

In diesem Moment verhärtete sich seine Miene kaum merklich, während er abwechselnd Martell und Phoebe ansah, als durchschaue er mit seinem kriminellen Superverstand, dass Martell die Leitung dieses kleinen Meetings oblag. Sein Lächeln blieb unverändert, unterdessen er sich leicht vorbeugte. „Sind Sie ein Freund von Conrad?“

Phoebe sah Martell an, dessen dunkle Brauen sich ein wenig zusammenzogen. „Wer ist Conrad?“, wollte er wissen.

Die Intensität – falls sie da war und nicht bloß auf Phoebes überaktive Einbildungskraft zurückzuführen – verschwand aus Dunns Augen und Gesicht so rasch, wie sie aufgetaucht war.

„Offenbar nicht.“ Dunn zuckte mit den Schultern und lehnte sich zurück. „Niemand Besonderes, nur jemand, von dem ich glaubte, er sei ein gemeinsamer Bekannter.“ Er faltete die Hände über dem Bauch. Die Handschellen schränkten seine Bewegungsfreiheit jedoch ein. „Also, was wollen Sie mir hier verkaufen? Allerdings ist es wohl das Beste, wenn Sie mit Ihren Namen anfangen, damit ich Sie nicht mehr Anwalt eins und ...“ Er schenkte Phoebe erneut ein strahlendes Lächeln. „Anwalt Nummer zwei nennen muss.“

„Ich bin Martell Griffin“, stellte Martell sich vor. „Es stimmt, Miss Kruger und ich sind Anwälte, aber nur sie ist *Ihre* Anwältin. Sie arbeitet für Bryant, Hill und Stoneham.“

„Wow. Moment mal. Ehrlich?“ Dunn lachte, doch dann hielt er inne und fragte Phoebe: „Ist das ...? Das ist doch nicht ...? Wo ist Onkel Jerry?“

Onkel wer? Die Frage war so rätselhaft wie die über Konrad. Phoebe blickte schnell zu Martell, der allerdings schüttelte nur stumm den Kopf: *Ich habe keine*

Ahnung.

„J. Quincy Bryant. Das B in B, H und S“, erklärte Dunn, obwohl Phoebe noch gar nicht so lange geschwiegen hatte. So unbeschwert er sich auch gab, allzu große Geduld besaß dieser Mann nicht. „Das J steht für Jerry, zumindest für diejenigen von uns, deren Großväter ihn kannten, bevor er ein seelenloses Arschloch wurde.“ Seine Worte wurden von einem freundlichen Grinsen begleitet.

Tatsächlich könnte dieser Mann verkünden: „Ich bin hier, um euer Haus auszurauben!“, und wenn er das mit einem solchen Lächeln vortrüge, würde die Reaktion der meisten Leute sein: „Oh, wie nett. Kommen Sie rein.“

Phoebe schaute bestürzt auf ihre Akte und überlegte, wie ihr entgehen konnte, dass einer der Seniorpartner des Anwaltsbüros der Onkel dieses Mannes war. Das erklärte jedenfalls, warum die Spitzenkanzlei ihn vertrat. Sie wünschte nur, irgendwer hätte ihr gesteckt, dass sie einem Familienmitglied eine sehr schlechte Nachricht übermitteln musste.

„Er ist kein echter Onkel, wir sind nicht verwandt.“ Dunn registrierte ihr Erstaunen und fügte schnell die Erklärung hinzu: „Keine Sorge, Sie haben nichts übersehen, weil es gar nicht da drin steht.“

Na schön, das war gut. Aber was genau sollte sie ihm jetzt sagen? Sollte sie überhaupt irgendetwas sagen?

„Die Beziehung war eher so eine Mein-Großvater-starb-und-rettete-ihm-das-Leben-in-Vietnam-Sache“, fuhr Dunn beinahe gut gelaunt fort. „Daher fühlt sich Onkel Jerry mir verpflichtet. Dabei hätte ich die Unterstützung ein bisschen früher gebrauchen können. Lebensmittel und Miete als ich noch ein Kind war, statt Rechtsbeistand, nachdem ich die Grenze überschritten hatte. Verstehen Sie, was ich meine? Aber was soll's – lieber spät als nie, stimmt's?“

Phoebe wusste aus der Akte, dass Dunns Großvater John in Vietnam gefallen war, als Ians Vater George noch ein Kind war. George, der vor vier Jahren an Hepatitis gestorben war, hatte eine lebenslange Haftstrafe in Concord, Massachusetts, verbüßt. Er war wegen Beteiligung an einem Raub, bei dem ein Wachmann getötet wurde – wenn auch nur aus Versehen –, verurteilt worden. Und obwohl es nie bewiesen wurde, glaubte man, Ian habe zumindest einen Teil seiner Fähigkeiten als Einbrecher schon in früher Jugend erworben, von Dunn senior, der es wiederum von einem Onkel gelernt hatte. Einem echten. Diese Information stand in Phoebes Dossier, zusammen mit einer langen Liste weiterer *angeblicher* Taten. Manche

geradezu beeindruckend verrückt.

Der gegenwärtige und lebendige Dunn hatte ihr jedoch eine Frage gestellt. *Wo ist Onkel Jerry?* Sie räusperte sich und entschied, am besten vage zu antworten. „Mr Bryant ist zurzeit nicht verfügbar.“

„Nichts für ungut“, erwiderte Dunn leichthin. „Ich bin sicher, Sie sind eine mindestens so gute Anwältin. Aber aus welchem Grund auch immer Sie hier sein mögen, Miss Kruger, ich würde doch gern warten, bis Onkel Jerry aus dem Urlaub zurück ist. Sie könnten auch die Kanzlei bitten, seinen Schwiegersohn zu schicken, Bob-den-Unfähigen, falls es wirklich nicht warten kann.“

Jetzt schauten beide sie an.

Martell Griffin war ebenfalls überrascht gewesen, als Phoebe er heute Morgen Phoebe vor den Gefängnistoren angetroffen hatte. Er hatte augenscheinlich nicht erwartet, dass Dunn bei diesem Treffen einen Rechtsbeistand hatte. Möglicherweise war er auch nur erstaunt, dass sie nicht Mr Bryant oder sein Schwiegersohn Bob Middleworth war. Besonders in Anbetracht der Tragweite seines Angebots.

Also änderte Phoebe ihre Meinung. Beide Männer brauchten eine Erklärung, und außerhalb der Gefängnismauern hatte sich die Nachricht vermutlich ohnehin längst verbreitet. „Mr Bryant und Mr Middleworth wurden gestern Abend bei einem Autounfall verletzt. Ich muss Ihnen bedauerlicherweise mitteilen, dass Maureen Middleworth – Mr Bryants Tochter – bei dem Unfall getötet wurde.“

„O verdammt“, murmelte Dunn.

„In der Kanzlei geht es gerade ein bisschen drunter und drüber“, fuhr Phoebe fort und fügte hinzu: „Wie Sie sich bestimmt vorstellen können.“

„Das tut mir leid“, sagte Dunn mit echtem Bedauern. „Der arme Jerry, er muss am Boden zerstört sein. Bobby auch.“ Er schüttelte den Kopf, atmete tief ein und wieder aus. „Wow. Ich weiß es zu schätzen, dass Sie eingesprungen sind, Miss Kruger, aber ... ich kann durchaus ein paar Wochen warten – Monate, falls es sein muss –, bis Jerry wieder da ist.“

Martell meldete sich zu Wort. „Sorry, die Situation allerdings ist brenzlich und es ist kein Aufschub möglich.“

„Muss sie aber“, erklärte Dunn und sah zu Martell. Er taxierte den gut sitzenden Anzug des Anwalts, sein gestärktes weißes Hemd, die bunte Krawatte sowie das markante, ernste Gesicht zum glänzenden rasierten Schädel. „Nicht wahr.“ Seine Worte waren nicht als Frage formuliert, und der Testosteronlevel im Raum stieg

erheblich, als Martell gereizt seinerseits Dunn musterte.

Zwielichtige Figur, Sträfling, Knastabschaum, lautete die stumme Botschaft, die Martell ihm sandte als Reaktion auf Dunns abschätzige Blicke. Dunn quittierte es mit einem traurigen Lächeln. Was den Anwalt noch zorniger machte.

„Mr Dunn, mir ist klar, dass dies nicht der beste Zeitpunkt ist, wenn man die Umstände berücksichtigt. Aber sind Sie denn nicht neugierig?“, mischte sich Phoebe ein, denn den beiden Männern dabei zuzuschauen, wie sie einander feindselig anstarrten, brachte dieses Meeting auch nicht voran. Außerdem hatte sie heute noch andere Dinge zu erledigen.

Dunn richtete den Blick auf sie, und sie konnte förmlich sehen, wie es in seinem Kopf arbeitete, während er grübelte, wie er sie am besten aus der Reserve locken konnte. War das nicht interessant? Der Grund für dieses Zusammenkunft schien ihm völlig egal. Dieses Meeting war bloß ein kleines Spiel für ihn.

Während Phoebe ihn beobachtete, reagierte er mit Überheblichkeit. „Schätzchen, ich bin sehr neugierig – allerdings nur auf Dinge, die wirklich wichtig sind.“ Tja, und dem Ganzen setzte er die Krone auf, indem er sie mit den Blicken auszuziehen begann.

„Ich bevorzuge es, Miss Kruger genannt zu werden“, entgegnete sie und zwang sich so gut es ging, sich nichts anmerken zu lassen. Trotzdem musste sie schlucken, denn ärgerlicherweise besaß dieser Mann eine animalische Anziehungskraft, die ihn zu einer Art Naturgewalt machte.

Natürlich entging ihm nicht, dass sie kaum merklich schluckte. Sein Grinsen wurde breiter.

Na fein. Sollte er ruhig glauben, er verfüge über die Macht, ihre Knie in Wackelpudding zu verwandeln. Sie wusste es schließlich besser.

„Diese Sache ist allerdings wichtig“, informierte sie ihn brüsk. „Der Grund, weshalb Mr Griffin dieses Treffen angeregt und Ihr Onkel Jerry mich hierher geschickt hat, ist durchaus ein wichtiger. Sehr sogar. Hier stehen Leben auf dem Spiel – nicht zuletzt die zweier unschuldiger Kinder.“

Überrascht lachte er. „Und ich allein bin im Besitz des Geheimcodes. Oder so etwas in der Art. Richtig?“

„So in der Art“, bestätigte sie und wandte sich an Martell. Sie selbst kannte die Lage nur in groben Zügen. Eines wusste sie jedoch genau, nämlich dass der Deal, den der andere Anwalt anbot, ein Geschenk von höherer Stelle war. „Ich glaube, das

ist Ihr Stichwort, Mr Griffin.“

Doch Dunn schüttelte bereits den Kopf und sagte zu Martell: „In Besitz welcher Informationen ich laut Ihrer Meinung auch immer sein soll, Sie irren sich.“

„Egal, was Sie uns erzählen“, mischte Phoebe sich ein, obwohl sie Martell stumm zu verstehen gegeben hatte, dass er nun das Reden übernehmen sollte. „Egal, was Sie uns verraten, egal, ob es legal ist oder nicht, wird weder jetzt noch in Zukunft gegen Sie verwendet werden. Sie erhalten Immunität. Absolute. Dafür habe ich gesorgt.“

„Wenn Sie Ihre Karten richtig ausspielen, Mr Dunn“, meinte Martell, „dann verlassen Sie den Raum heute mit uns zusammen, als freier Mann.“

Dunn lachte erneut, doch sein Lachen erstarb, als er von Martell zu Phoebe sah. „Moment mal. Er nimmt mich auf den Arm, oder?“

Sie schüttelte den Kopf.

Dunn musterte Martell. „Wer sind Sie?“

„Ich vertrete hier gewissermaßen die Regierung. Darauf läuft es in etwa hinaus“, antwortete Martell. „Obwohl ich nicht direkt für sie arbeite und keine Details über die Organisation verraten darf, die für diese Mission verantwortlich ist. Sie müssen lediglich wissen, dass ich hier bin, um Ihnen Ihre Freiheit anzubieten. Und zwar sofortige Freilassung, im Austausch für Ihre Kooperationsbereitschaft ...“

„Nein“, schnitt Dunn ihm das Wort ab und drehte seinen Stuhl soweit es ging mit dem Haltegurt. „Auf gar keinen Fall. Kein Deal. Vielen Dank. Ich bin nicht interessiert.“ Richtung Tür rief er: „He, Roger, wir sind hier drin fertig!“

Diesmal war Martell dermaßen erstaunt, dass er laut loslachte. „Machen Sie Witze?“ Er schaute zu Phoebe, als könne sie ihm helfen. „Macht er Witze? Will er etwa im Gefängnis bleiben?“

Sie schüttelte den Kopf, denn sie hatte keine Ahnung.

Was kein ungewöhnlicher Zustand war für sie in ihrer ersten Woche, die sie für die angesehene Kanzlei arbeitete. Gleich zu Anfang hatte man sie ins eiskalte Wasser geschubst und ihr die Fälle von drei Anwälten aufgehalst, den vor Kurzem gekündigt worden war. Den Großteil der Woche hatte sie damit zugebracht, verzweifelt zu paddeln, um den Kopf über Wasser zu halten.

Und jetzt kam dieser Tag dazu und vergrößerte das Chaos noch.

Da sie zu den wenigen Anwälten gehörte, die der verunglückten Tochter des Chefs nie begegnet waren, hatte man ihr schnell Ian Dunns Akte zukommen lassen, auf der

der Vermerk „oberste Priorität“ prangte. Die Wellen, die ihr schon entgegengeschlagen waren, schienen winzig angesichts dieses jüngsten Sturms, dem sie sich stellen musste. Das wurde allmählich zu ihrer neuen Normalität.

Das stellte ihre Welt komplett auf den Kopf, denn sie war stets stolz darauf gewesen, immer den Durchblick zu haben.

Nun allerdings wurde sehr deutlich, dass Ian Dunns Akte unvollständig war. Phoebe würde tiefer graben müssen, um aus ihm schlau zu werden. Das würde sie tun, sobald sie ein wenig Zeit und einen Internetanschluss hatte.

„Roger!“, rief Dunn erneut. „Wo, zur Hölle, stecken Sie denn?“

Martell stand auf. „Der kommt erst herein, wenn *ich* ihm sage, dass wir fertig sind. Und wir sind nicht eher fertig, bis Sie sich mein Angebot angehört haben und anschließend mit mir den Raum verlassen. Denn genau das ist es, was Leute mit gesundem Verstand tun, wenn sie die Möglichkeit erhalten, aus dem Knast entlassen zu werden.“

Dunn sah von Martell zu Phoebe, und in seinen Augen lag kein freundlicher Ausdruck mehr. Jetzt waren sie stahlhart. „Ich bin seit fast einem Jahr im Gefängnis, also ist es durchaus möglich, dass sich die Dinge außerhalb dieser Mauern verändert haben. Ist das mittlerweile wirklich legal?“, fragte er sie. „Mich zu etwas zu zwingen, was ich gar nicht will?“

Sie räusperte sich. „Hier liegen ungewöhnliche Umstände vor. Es steht nicht nur das Leben dieser Kinder auf dem Spiel, sondern wohl auch, so wie ich es verstanden habe, die nationale Sicherheit. Und Mr Griffin unterbreitet Ihnen da wirklich ein gutes ...“

„Mich interessiert aber nicht, was er mir anbietet. Ich wünsche Ihnen viel Glück bei der Suche nach jemandem, der Ihnen bei der Rettung der Welt hilft. Ich werde es jedenfalls nicht machen. Diesmal nicht.“

Phoebe stutzte. „Als Ihre Anwältin, Mr Dunn, empfehle ich Ihnen dringend, dass Sie ...“

„Sie sind nicht meine Anwältin“, unterbrach Dunn sie ruhig, beinahe sanft. „Und es ist mir herzlich egal, was Sie mir empfehlen. Kein Deal. Bringen Sie mich weg, und zwar sofort.“

Tja, war das nicht ein hübscher Schlamassel?

Ian Dunn kannte seinen Anwalt Jerry Bryant nicht sehr gut, und den

Schwiegersohn Bob hatte er nie kennengelernt. Der sollte eigentlich auftauchen, wenn Jerry es zu einem Gefängnistern nicht schaffte – von denen es schon einige gegeben hatte. Die Story, die Ian über seinen Großvater in Vietnam erzählt hatte, war genau das – bloß eine Geschichte. Sie diente als offizielle Begründung dafür, dass Bryant ihn persönlich vertrat.

Ms Kruger hatte es nicht nur versäumt, richtig auf seine Frage nach dem fiktiven Conrad zu antworten. Nein, man hatte Ian auch immer wieder erklärt, dass nur Jerry oder Bob als Verbindung zu seinem aktuellen Armleuchter von Arbeitgeber fungieren würden. In der Verwirrung, die durch den tödlichen Unfall entstanden war, hatte man eine der jüngeren Anwältinnen der Kanzlei zu ihm geschickt. Wahrscheinlich ein Versehen.

„Wir haben den Mann gefunden, der die Welt retten kann – und diese Kinder“, meinte der Anwalt Martell Griffin. Weder er noch Mr Kruger machten Anstalten, den Gefängniswärter zu rufen. „Und das sind Sie.“

Ian schüttelte stumm den Kopf und betrachtete die Anwältin, die aussah, als käme sie frisch vom College, so jung war sie noch. Doch von Bryant, Hill und Stoneham wusste er, dass sie niemanden direkt von der Uni einstellten. Also musste sie älter sein, Ende zwanzig, vielleicht Anfang dreißig. Ihre vollkommen faltenlose, porzellanhelle Gesichtshaut hatte sie vermutlich den zahlreichen Stunden in einem fensterlosen Büro der Anwaltskanzlei zu verdanken.

Das braune Haar hatte sie zu einem Knoten hochgebunden, und mit dem dunklen Brillengestell und dem quadratisch geschnittenen Hosenanzug, der ihre Kurven nicht verbergen konnte, wirkte sie wie eine sexy Bibliothekarin.

Sie war hübsch, doch das kümmerte sie nicht. Tatsächlich schien sie darum bemüht, ihre Attraktivität zu verbergen, auch die Augen, was die klobige Brille bewies.

Ian hätte erwartet, dass eine Frau mit so heller Haut blaue oder grüne Augen hatte. Aber ihre waren von einem dunklen, tiefen Braun. Ihrem Blick zu begegnen war, als fiel man rückwärts in eine warme, mondlose Nacht.

Und ja, es stimmte, Ian hatte schon viel zu lange ohne weibliche Gesellschaft auskommen müssen. Es würde auch noch lange dauern, bis es so weit war, denn er hatte nicht die Absicht, mit den beiden hier herauszumarschieren, ganz egal, was sie ihm anboten, damit er das dritte Mitglied in ihrem Kinderrettungsteam wurde.

Das Leben seines kleinen Bruders hing davon ab, dass Ian genau dort blieb, wo er

war.